

dtv

**Kostenlos mobil weiterlesen! So einfach geht's.**

**Hier geht's zur kostenlosen App:  
[www.papego.de/app](http://www.papego.de/app)**

*Erhältlich für Apple iOS und Android.  
Papego ist ein Angebot der Briends  
GmbH, Hamburg. [www.papego.de](http://www.papego.de)*



Die detaillierte Anleitung finden Sie am Ende des Buches

Paul Grote

Verschwörung  
beim Heurigen

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Von Paul Grote  
sind bei dtv u. a. erschienen:  
Ein Riesling zum Abschied (21319)  
Die Insel, der Wein und der Tod (21645)  
Am falschen Ufer der Rhône (21691)  
Rioja für den Matador (21698)



Neuausgabe 2017  
© 2007 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagfotos: Bilderberg/Hans-Joachim Ellerbrock (oben);  
mauritus images/Pixtal Grapes (unten)  
Karte: [www.landkarten-erstellung.de](http://www.landkarten-erstellung.de)  
Gesetzt aus der Minion 10/11,75  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21697-5

Man gewährt sich Vertrauen,  
bis zu einem gewissen Grade;  
man versteht sich,  
vermittels Nachsicht;  
man ist eins,  
unter Vorbehalt.

*Heinrich Mann*



»Er ist ein Blender!«

»Wer? Wen meinen Sie?« Carl Breitenbach blickte sein Gegenüber bestürzt an, dann begriff er. »Ach so«, sagte er gedehnt, »ich dachte, Sie meinen ...«, er zögerte wieder unentschlossen.

Der Fremde kicherte vor sich hin. »Den Winzer?« Er neigte abwägend den Kopf. »Nein ... ich meinte natürlich den Wein.«

Carl blickte den Fremden an, dann in sein halbvolles Glas, er war sich nicht sicher, was er von ihm zu halten hatte. Ton und Gesichtsausdruck des Mannes ließen ihn zweifeln, besonders sein süffisantes Lächeln. Man hätte es als überheblich deuten können, oder als eine Art Abgeklärtheit, ein solches Urteil mit so viel Selbstverständlichkeit auszusprechen. Da war er viel vorsichtiger, schon aus Unsicherheit. In seinem Beruf konnte er sich zwar nicht um Entscheidungen drücken, aber beim Wein war er nur zu schnell bereit, sein Urteil zu revidieren. Verlegen wick er dem Blick des Fremden aus, hob das Glas an die Nase und nahm so viel wie möglich von dem fruchtigen Duft des Weins in sich auf.

Er kostete, bewegte den Wein im Mund, kaute ihn, wie er es gelernt hatte, ließ sich auf den Geschmack ein, auf Süße und Säure, die man nur schmecken konnte – und kam zum selben Ergebnis. Dieser Chardonnay war ein Blender. Und Carl sagte, ohne sich anbiedern zu wollen: »Gewiss, ein Blen-

der. Nur komisch«, er hielt kurz inne, »dass ich nicht gleich darauf gekommen bin.«

»Wäre ein schlechter Blender, wenn man ihm sofort auf die Schliche käme«, erklärte ihm der Fremde, »so ein Wein hätte den Namen nicht verdient. Auch ein negatives Prädikat muss man sich erarbeiten. Blender muss man machen können. Das schafft nur ein fähiger Winzer – oder Önologe.« Jetzt schnüffelte der Fremde seinerseits am Glas, zuerst mit dem linken und dann mit dem rechten Nasenloch.

Carl nickte mehrmals, als müsse er seinen eigenen Eindruck bestätigen, er runzelte die Stirn. »Sie meinten doch den Winzer, ist es nicht so?«

Sein Gegenüber lachte. »Beantwortet sich diese Frage nicht von selbst?«

Da war wieder diese Sicherheit in der Stimme des anderen, die Carl zuvor bereits verunsichert hatte, die aber nicht aufgesetzt schien. Es verwirrte ihn immer aufs Neue, mit welcher Selbstverständlichkeit, ja, Nonchalance war als Begriff eigentlich besser, mit welcher Lässigkeit andere Leute, ob vom Fach oder nicht, Urteile über Wein abgaben. Carls Neugier dem Mann gegenüber war geweckt.

Er mochte Anfang vierzig sein, im dunklen, lockigen Haar zeigten sich erste graue Strähnen. Er hatte ein schmales, sympathisches Gesicht und blaue Augen, die er hinter einer kleinen, kreisrunden Brille verbarg. Er trug Jeans, ein helles Hemd und ein zerknittertes Leinensakko. Wie der Einkäufer eines Weinimporteurs sah er nicht aus, beileibe nicht wie ein Sommelier, schon eher wie ein Weinhändler; unter denen traf man die merkwürdigsten Typen. Viele waren Quereinsteiger, hatten weder eine Lehre im Weinbau noch ein Studium als Agronom hinter sich. Es waren ehemalige Ingenieure, Lehrer und Polizisten – sogar einen Mathematiker hatten sie zu Hause unter den Weinhändlern in Stuttgart.

Der Unbekannte unterbrach Carls Überlegungen. »Glauben Sie, dass ein korrekter Winzer, einer, dem seine Weine



wichtig sind, einen Blender produziert?«, fragte er leise, um nicht die Aufmerksamkeit der Herren vom Nebentisch zu erregen.

Klar, die Frage war rhetorisch gemeint: Wem an seinem Beruf etwas lag, und das sollte man bei den Winzern, die heute im Schloss versammelt waren, voraussetzen, der übe seinen Beruf mit Hingabe aus. So jemand wollte ernst genommen werden, war stolz auf das, was er tat. Carl erinnerte sich an einen aufgeschnappten Satz: Es bedarf schon eines Dichters, um einen großen Wein zu machen! Bauern waren das, Bauern-Dichter.

»Hinter einem Blender steht eine Absicht«, fuhr der Fremde fort und schien nicht im Geringsten verstimmt. »So ein Wein gelingt einem nicht durch Zufall. Da will einer seine Kunden sozusagen an der Nase herumführen, im wahrsten Sinne des Wortes.«

Das war eine harte Unterstellung, die Carl als ziemlich gewagt empfand. Das mochte auf jemanden zutreffen, dem lediglich etwas an Verkaufszahlen lag, am Einkommen, am Prestige – aber nichts am Wein, weder an den Stöcken noch am Weinberg selbst, nichts an der Arbeit, die er lieber andere machen ließ, auf jemanden, der es nicht genoss, durch die Rebzeilen zu gehen und sich zu freuen, dass im Mai wie immer der Austrieb begann – diese Selbstverständlichkeit und gleichzeitig ein Wunder. So jemandem lag auch nichts an den Menschen, denen er mit seinem Wein Freude machte.

Carl schaute verlegen ins Glas, er schwenkte es, damit der Wein sein Aroma entfalten konnte, und hielt die Nase darüber. »Dazu muss man erst einmal die Fähigkeit haben zu unterscheiden, ob man einen Blender vor sich hat oder nicht.«

»Und was sagt Ihnen Ihr Gefühl, beziehungsweise Ihre Nase? Ist das nun ein Blender?«, fragte der Fremde provozierend. »Glauben Sie, dass ein korrekter Winzer auf einer Verkostung wie dieser einen Blender vorstellt?«

»Nein, eher unwahrscheinlich, Sie haben Recht«, Carl

stöhnte. Er wunderte sich über sein radikales Urteil, betrachtete die vielen Tische im Saal, das Gewimmel der Besucher davor und die geschäftigen Winzer hinter ihren aufgereihten Flaschen. »Woran haben Sie's bemerkt, das mit dem Blender?«

»Das sagt mir meine Nase, beim Wein wie bei den Menschen. Geht Ihnen das nicht auch so? Sie treffen jemanden, stehen ihm gegenüber – und auf einmal haben Sie ein komisches Gefühl. Das ist beim Wein nicht anders. Nennen Sie es Erfahrung, nennen Sie es Intuition, Instinkt, jeder hat ihn, ich glaube, man wird damit geboren, aber Intellekt und Wissenschaft gewöhnen es uns ab, darauf zu vertrauen.« Jetzt steckte der Unbekannte seine Nase tief ins Glas, atmete ein und lächelte versonnen. »Der Winzer versteht sein Geschäft, er ist so gut, dass er eigentlich niemanden verarschen müsste. Der Wein ist hervorragend gemacht, der Mann ist ein ausgezeichnete Handwerker, aber der Wein ist und bleibt ein Blender. Es wäre interessant zu wissen, warum der Mann lügt, weshalb er andere hinters Licht führt.«

»Möglicherweise bleibt ihm nichts anderes übrig«, entgegnete Carl und wunderte sich, wieso er ein derart persönliches Gespräch, und als solches betrachtete er diese Unterhaltung, mit einem Fremden führte. Mit wem sprach man schon über Ehrlichkeit, über Lüge, Wahrheit und Charakter? Carl hatte den Mann vor fünf Minuten zum ersten Mal gesehen, ihn beobachtet, wie er sich diskret durch die Menschenmenge im Barocksaal geschoben hatte, ohne irgendwen anzustoßen, was fatale Folgen gehabt hätte, denn fast alle, die sich im Haydn-Saal des Schlosses Esterházy drängten, hielten ein zumindest halb gefülltes Weinglas in der Hand. Weißweinflecken ließen sich noch rauswaschen, aber Rotwein hinterließ dramatische Spuren auf der Garderobe – dem Gewand – wie die Österreicher sagten.

War es das, was ihm an dem Fremden aufgefallen war, die legere Kleidung? Das zerknautschte Sakko, die verwaschenen

Jeans? Und als sie nebeneinander vor dem Tisch desselben Winzers gestanden hatten und sich nacheinander den Chardonnay hatten einschenken lassen, waren ihm die feinen, gepflegten Hände aufgefallen, der Ehering. Schon interessant, was man alles an einem Menschen entdecken konnte, wenn man nur sein Äußeres genau betrachtete. Raum für unendlich viele Spekulationen ...

»Aufdringlich ist er. Mit Chardonnay kann man vieles machen. Tropische Früchte, Birne, Honigmelone, vielleicht – es könnte Himbeere sein, ganz unterschiedliche Aromen, der reine Obstladen, sogar Zimt. Alles so deutlich, dass es manchmal aufdringlich wirkt. Dieser hier überdeckt etwas, er ist in eine bestimmte Richtung gezogen, fast parfümiert; er will was sein, was er nicht ist, verstehen Sie? Ich glaube, es liegt an der Hefe, Reinzuchtheffe. Überbetonung, die Eigenschaften stehen für sich allein, sind nicht verbunden, kein einheitliches Ganzes. Gleich beim ersten Eindruck ist er opulent, zu wuchtig, aber der Eindruck täuscht, er vergeht schnell und macht – tja, wie soll ich sagen – einer gewissen Leere Platz. Der ist spätestens in zwei Jahren hin.«

Jetzt war es an Carl, den Fremden lachend zu fragen: »Wen meinen Sie denn jetzt wieder – den Wein oder den Winzer, der ihn gemacht hat?« Ihm gefiel das Gespräch, die Andeutungen, das Vage und zugleich Eindeutige.

»Ich spreche vom Wein, aber für den Winzer wird das auch gelten. Natürlich nicht das mit den Düften. Möglicherweise nimmt er ein zu starkes Rasierwasser und riecht seinen eigenen Wein nicht mehr richtig.«

»Man müsste wissen, welcher Winzer dafür verantwortlich ist. Dieser Wein hat all das, was einer Harmonie im Wege steht«, pflichtete Carl ihm bei – und hatte das Gefühl, sich anzubiedern, ein derartiges Urteil stand ihm noch lange nicht zu, altklug war es. Er war aus sich herausgegangen, was er sonst möglichst vermied, zumal auf einem so unsicheren Parkett wie der Beurteilung von Wein – und Menschen. Sich

in den Vordergrund zu drängen, dabei aufdringlich zu wirken oder gar mit seinem Wissen zu protzen, war ihm ein Gräuel. Es hätte nicht zu seinem Wesen gepasst. Er hielt sich lieber im Hintergrund, das entsprach auch seinem Beruf. Und bei der nächsten Frage des Fremden hatte er den Eindruck, als wären seine Selbstzweifel berechtigt.

»Sind Sie Lehrer?«

»Um Himmels willen, nein! Ich verstehe ein wenig von Wein, nicht viel, ich liebe ihn, aber ich bin kein, äh, Experte oder Kenner. Ich bin nur ...«, Carl zögerte, war sich unsicher, ob er es sagen sollte, konnte nicht einschätzen, wie es ankommen würde, mochte sich aber auch nicht mit falschen Federn schmücken, rang sich dann schließlich doch mit einem Seufzer durch. »Ich bin Mitglied in einem Weinclub, bei uns in Stuttgart, nur so aus Spaß, lange kein Profi, aber deshalb bin ich nicht hier.«

»Ist das ein Verein, dieser Weinclub?«

Dem ironischen Blick nach zu urteilen, der Carl jetzt traf (oder war es ein skeptisches Lächeln?), war sein Gegenüber genauso wenig ein Freund von Vereinsmeierei wie er selbst. Der Übersetzerverband war unerlässlich, eine berufliche Notwendigkeit, dem Weinclub hingegen war Carl aus Freude am Probieren beigetreten, auch um dem täglichen Einerlei vor dem Computer zu entfliehen und der Welt der Worte zu entkommen.

»Es ist im Grunde ein Freundeskreis, mit mehr oder weniger regelmäßigen Treffen. Wer von einer Reise besondere Weine mitbringt, stellt sie vor, wer bei einem Händler was Besonderes entdeckt, bringt es mit und lässt die anderen probieren – oder wir legen zusammen und leisten uns was Besonderes, was man sich allein nie kaufen würde ... Hier, heute, das ist eine gute Gelegenheit, so viele Burgenländische Winzer trifft man sonst nirgendwo auf einem Haufen. Es ist gut für den Gesamteindruck, auch um Kontakte zu knüpfen, wenn man später die Kellereien besuchen will ...«

Es war, als hätte er sich selbst das Stichwort gegeben, und zum zwanzigsten Mal an diesem Nachmittag suchten seine Augen nach dem Tisch von Maria Sandhofer. Die junge Winzerin hatte ihn auf die Idee gebracht, hier nach Eisenstadt zu kommen. Er hatte es als eine Einladung aufgefasst, und sie hatte ihm versprochen, ihn mit einigen Kollegen und besonders mit ihren Kolleginnen von der Gruppe DIE SIEBEN bekannt zu machen, um deren Weingüter zu besichtigen. Doch wenn er ehrlich war, dann war er ausschließlich Marias wegen hier, einzig und allein ihretwegen. Sie hatte es ihm angetan, letzten Herbst, als im Hotel »Le Méridien« am Schlossgarten Burgenländische Weine vorgestellt wurden. Er hatte sie angesehen, sie waren ins Gespräch gekommen, und nach der Veranstaltung, auf der sie sich ein wenig verloren gefühlt hatte, waren sie essen gegangen: Sympathie auf den ersten Blick, wenn nicht mehr, bei ihm jedenfalls ...

Carl konnte sie nirgends entdecken, Maria Sandhofer war nicht besonders groß, er wusste zwar, wo ihr Tisch stand, aber der war so dicht umlagert, dass sie hinter den Gästen verschwand, die ihre Weine probieren wollten. Maria hatte mit ihrem Weißburgunder, an dem Carl besonders das dezente Fruchtaroma und seine Trockenheit schätzte, erinnerte er ihn doch an die Weine des Burgund, die meisten Preise gewonnen. Mit dem Blaufränkischen, dem fürs Burgenland typischen Rotwein, kam sie bestens zurecht, wie sie es ausgedrückt hatte. Sein Favorit allerdings war Marias Pinot Noir, mit dem sie auch international gepunktet hatte.

Trotz dieser Erfolge war Maria Sandhofer bescheiden, das war zumindest sein Eindruck, erhascht in flüchtigen Momenten eines ersten zaghaften Zusammentreffens, das nicht länger als drei Stunden gedauert hatte und bei dem beide versucht hatten, sich so viel wie möglich voneinander mitzuteilen, nachdem die anfängliche Scheu überwunden war. Bescheiden, ja, so hatte er sie in Erinnerung, aber engagiert, fasziniert von ihrer eigenen Arbeit, umtriebig und aufmerk-

sam, mit dem Herzen dabei. Sie war vollständig von dem überzeugt, was sie tat, zeigte nicht den geringsten Zweifel. Sie wirkte so jung dabei, voller Tatendrang. Dieses altmodische Wort traf es am besten. Und sie wirkte verletzlich.

Sie hatte an jenem Abend erzählt und erklärt, er hatte ihr gebannt zugehört, zwar nicht sehr viel verstanden, aber sich jedes Wort gemerkt und ihr in die grün-braunen Augen geschaut. Er hatte gewollt, dass sie weiter redete, hätte dieser leisen und dabei entschiedenen Stimme noch Stunden zuhören können. Dabei hatte er sich vor dem gefürchtet, was unweigerlich kommen musste: der Abschied. Um Mitternacht waren ihr fast die Augen zugefallen, und er hatte sie zurück ins Hotel begleitet. Am nächsten Tag war der gesamte Tross österreichischer Winzer zur nächsten Präsentation nach Frankfurt gefahren. Beim Abschied hatte er ihr versprechen müssen, sie unbedingt am Neusiedler See zu besuchen.

Auf leichten Sohlen war er in jener Nacht nach Hause gegangen, fröhlich und beschwingt, verwirrt, ein bisschen wie in Trance. Nur gut, dass Johanna auf Geschäftsreise war. So hatte er sich in einen Sessel fallen lassen und die Wände angestarrt und im Geist Marias Stimme gehört. Was sollte er davon halten, was denken? Dabei war er sich nicht einmal sicher, was er fühlte. Er war sozusagen völlig durch den Wind. Erst als er am nächsten Morgen aufwachte und Maria der erste Gedanke in seinem Kopf war, sie vor ihm stand, ob er die Augen nun geschlossen hielt oder aus dem Fenster starrte, war ihm klar, dass er sich verliebt hatte.

Maria wiederzusehen war unmöglich. Keine Chance. Sie war unterwegs, *on the road again*, mit ihrem Winzer-Tross. Von Frankfurt sollte es nach Hamburg gehen. Einen Moment lang hatte er erwogen, ihr nachzufahren, aber auf dem Schreibtisch lag zu viel Arbeit . . .

Das war Vergangenheit, seit damals war ein Dreivierteljahr vergangen, das Gefühl der Verliebtheit war glücklicherweise (oder leider?) verblasst, nur die Erinnerung daran war geblie-

ben, eine schöne Erinnerung wie an einen Sommertag, an dem man morgens bei strahlendem Licht zu einem Ausflug aufbricht. Dann und wann hatten Maria und er einen Gruß ausgetauscht, mehr vorsichtig als enthusiastisch, via Telefon und Brief, sie per E-Mail. Aber jetzt war er hier, mit ziemlich viel Herzklopfen. Kaum hatte er sie gesehen, war das Gefühl wieder aufgeflammt. Er ging einige Schritte in die Richtung, wo er ihren Tisch hinter einer Wand aus Menschen mit Weingläsern in den Händen vermutete, und zögerte – sie wird beschäftigt sein, fürchtete er, und für mich heute genauso wenig Zeit haben wie in Stuttgart.

Da fiel der Blick auf das Glas in seiner Hand, er hielt es so schräg, dass er beinahe etwas verschüttete, obwohl nicht mehr viel drin war. Mit gesenktem Kopf kam er zum Stehtisch zurück. »Wenn dieser Chardonnay ein Blender ist, sind dann die anderen Weine dieses Winzers nicht genauso ...?«

Aber die Antwort blieb aus, der Fremde war gegangen. Carl sah sich um – sein Gesprächspartner war wie vom Erdboden verschluckt. Dabei hätte er den Mann sehen müssen, er war nicht klein gewesen, aber weder tauchte der ungekämmt wirkende Schopf auf, noch sah er das Gesicht mit der runden Brille. Meine Güte, wie unhöflich von mir, fuhr es Carl durch den Kopf. Er hatte ihn einfach stehen lassen, sie hatten sich nicht einmal vorgestellt. Er wusste gar nicht, in welcher Eigenschaft der andere hier gewesen war – aber vielleicht traf er ihn wieder? Der Typ war interessant gewesen, besonders das, was er über Aromen und Reinzuchtheife gesagt hatte. Im Gegensatz zu ihm selbst verstand er was davon.

Vielleicht war der Fremde zu dem Tisch zurückgegangen, wo man ihnen den Blender eingeschenkt hatte? Wo war das gewesen? In dem Gewusel, wo man sich nach allen Seiten entschuldigend durchdrängeln musste, hatte er jegliche Orientierung verloren.

Das Licht, die vielen Menschen, ihre Stimmen, der Saal mit dieser traumhaften Akustik – eine der weltbesten für

Kammermusik wie Orchester – das Klirren der Gläser, Rufe, das Lachen – und irgendwo dazwischen Maria – verwirrt hielt Carl sich an der Tischplatte fest. Wie konnte jemand so schnell verschwinden? War der Fremde beleidigt, weil Carl sich weggedreht hatte? Wieso störte es ihn, dass der Mann gegangen war? Bei Verkostungen waren kurze, beiläufige Begegnungen an der Tagesordnung. Man wechselte ein paar Worte, tauschte sich über diesen oder jenen Wein aus, bemerkte etwas zu dem einen oder anderen Winzer, tastete sich dabei diskret mit Fachbegriffen ab, um einen Eindruck seines Gegenübers zu gewinnen, und danach ging jeder seiner Wege. Der Fremde konnte ihm also gleichgültig sein. Aber er war es nicht. Eben noch hatte er ihm den Rücken gekehrt, im wahrsten Sinne des Wortes, jetzt suchte er ihn. Carl empfand das Verschwinden als Verlust, es war so plötzlich erfolgt, als hätte er das Gespräch nie geführt, aber der Beweis dafür stand auf dem Tisch: das halb geleerte Glas. Verdammst, wo hatte man ihnen diesen Wein eingeschenkt?

Säulen flankierten den Haupteingang, durch den Carl den Saal betreten hatte. Fasziniert war er unter der Balustrade stehen geblieben. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die ehemals gotische Burg unter Paul I. Fürst Esterházy zu einem Barockschloss umgebaut worden und hatte dem Adelsgeschlecht in den folgenden Jahrhunderten als Residenz gedient. Wenn man nach oben schaute, öffnete sich unweigerlich der Mund – jemand rempelte ihn von hinten an und entschuldigte sich tausendmal. Das holte Carl auf den Boden zurück, und er suchte sich eine Ecke, wo er ungestört die Deckenmalerei betrachten konnte. Im langen Tonnengewölbe reihten sich drei riesige Gemälde aneinander, typisch fürs 17. Jahrhundert, monumental, leidenschaftlich und dramatisch bewegte Figuren, alles sich konzentrierend auf das Göttliche, von dem die weltlichen Herrscher ihre Macht ableiteten. Für Monarchen und dergleichen Despoten verspürte Carl nicht die geringste Sympathie, aber die



Festlichkeit des Saals in Licht, Gold und Rot war überzeugend und ein idealer Rahmen für den Anlass. Die Fenster in der langen Seite des Saals führten auf den Innenhof, die der gegenüberliegenden Wand waren blind, sodass sich der Eindruck ergab, als handelte es sich um ein freistehendes Gebäude.

Der angenehme Klang der vielen Stimmen war überraschend gewesen. Es war laut, eindringlich statt aufdringlich, man hörte gut und genau, jedes harte Zischeln wie sonst in großen Menschenmengen fehlte, die Stimmen aller verschmolzen in einem Bogen, aber der einzelne Sprecher war nah. Hier hatte Josef Haydn 1761 als Vizekapellmeister im Dienste des Fürsten begonnen und eigens für diesen Saal komponiert. Haydn hatte dafür gesorgt, dass bei seinen Konzerten der Marmorboden mit Holzdielen abgedeckt wurde, um die Akustik zu verbessern. Der Saal, in Schuhschachtelform, so der Begriff, war aus dem rechten Winkel, er wies keine parallelen Flächen auf, die ein Flatterecho hätten entstehen lassen, und die Nischen in den Wänden unterstützten diese Wirkung.

Bis ins hohe Alter hinein hatte Haydn hier seine Kompositionen vorgestellt, und Carl nahm sich vor, auf jeden Fall eines der Konzerte zu besuchen, die hier im Rahmen der Haydn-Festspiele veranstaltet wurden. In den drei Wochen Urlaub würde sich sicher eine Gelegenheit finden.

Er drängte in Richtung Eingang, wo er seine Einladung hatte vorlegen müssen und sein Name auf der Gästeliste abgehakt worden war, denn diese Veranstaltung war dem Fachpublikum aus dem In- und Ausland vorbehalten. Weinliebhaber wie er gehörten eigentlich nicht dazu, aber er hatte einen Weg gefunden, trotzdem hinzukommen. Außerdem war er felsenfest davon überzeugt, dass ein Drittel der Anwesenden weder einen Weinladen besaß noch für eine Supermarktkette einkaufte. Weine, die dort angeboten wurden, stellte man hier sowieso nicht vor, dazu waren sie zu gut und zu teuer.

Am Eingang hatte er ein Glas in Empfang genommen und die Runde entlang der Tische der Winzer im Uhrzeigersinn genommen. Er hatte mit Weißwein begonnen, um nicht durch das Tannin der Rotweine die Mundschleimhaut zu strapazieren. Und vielleicht am Ende des ersten Drittels hatte er bei einem Winzer seinen Arm mit dem Glas vorgestreckt, hatte es drei Finger hoch gefüllt bekommen, den Arm vorsichtig zurückgezogen und war dabei mit jemandem zusammengestoßen. Dieser Jemand und er hatten sich aus dem Gewühl herausgewunden und ihr Gespräch begonnen.

Vergebens suchte Carl nach dem Winzer, bei dem die Begegnung stattgefunden hatte. Er war so viel herumgestoßen worden, hatte manchen Tisch wegen des Gedränges ausgelassen und dabei die Übersicht verloren. Aber den Tisch von Maria Sandhofer hätte er mit verbundenen Augen gefunden.

Sie empfing ihn mit einem Lächeln, bei dem ihm nicht ganz klar war, ob es das für gute Freunde war oder ob es vielleicht doch etwas mehr bedeutete, was ihm viel lieber gewesen wäre. »Womit willst du beginnen, mit dem Welschriesling? Du kennst meine Weine zwar, aber die neuen sind anders. Bei den Weißen habe ich jetzt die neuen Jahrgänge hier. Die Roten sind ausgereifter, der St. Laurent und der Blaufränkische sind neu, die habe ich zwar letztes Frühjahr abgefüllt, aber die brauchten noch Zeit auf der Flasche. Noch ein Jahr, und sie sind besser, in drei Jahren sind sie richtig klass.«

Klass? Ein derartiges Urteil hätte Carl niemals abgeben können. Nicht dass es ihm an Mut mangelte, seine Meinung zu sagen, aber ihm fehlte die Erfahrung, Wein war nicht sein Metier, er war hier zum Lernen. Außerdem mochte er die Winzer, ihre Art war ihm angenehm – es waren Bauern und Künstler, Handwerker und Visionäre, sie waren grob und hatten ein feines Gespür, sie verfügten über Weitblick, wenn er daran dachte, was Maria gerade über den Blaufränkischen gesagt hatte, und sie waren präsent, anwesend, genau hier, in

diesem Moment. Und solche, die der Erfolg arrogant und reich gemacht hatte, waren ihm bislang nicht begegnet. Unangenehm waren eher jene Besucher, die alle wichtigen Winzer kannten, jedes Weinbaugebiet bereist hatten und mit Fachbegriffen um sich warfen. Angeber gab es auch in seinen Kreisen, nur dass Übersetzer eher stille Leute waren, Eigenbrötler, die ihre Arbeit im Verborgenen taten, Kellerasseln und Grottenolme, die aber trotzdem auch ganz gerne mal ins Licht traten, wenn er an sich selbst dachte ...

Maria Sandhofer stand allein hinter ihrem umlagerten Tisch. Sie schenkte ein, beantwortete Fragen, stellte richtig, setzte sich auseinander, erklärte, und das alles mit einer Selbstverständlichkeit, die Carl bei dieser jungen Frau erstaunte. Sie vertröstete ihn auf den nächsten Tag.

»Du kommst am Nachmittag zu uns, ich nehme mir Zeit, wir fahren durch die Weinberge, ich zeige dir ... Ja bitte schön? Den Sauvignon blanc möchtn 'S probieren?«

Wieder unterbrach jemand ihr Gespräch, und sie griff nach dem Sauvignon, suchte den Korkenzieher, Carl fand ihn unter einer Preisliste, nahm ihr die Flasche ab und öffnete sie. Dann trat er ungefragt hinter den Tisch und räumte leere Flaschen in Kartons, ordnete die Prospekte, besorgte neue Gläser und erhielt dafür ein sehr dankbares Lächeln.

»Mein Vater wollte eigentlich mitkommen. Er kennt alle Einkäufer und Weinhändler, alle kennen ihn, aber er fühlt sich heute nicht wohl, das Herz, verstehst du?« Hinter dem Präsentierlächeln tauchte ein sorgenvolles Gesicht auf. »Er sollte überhaupt nicht mehr arbeiten ...« Für einen Moment irrten Marias Augen fahrig durch den Saal, sie reckte den Kopf, als suche sie jemanden, dessen Begegnung sie allerdings fürchtete. Etwas schien ihr Angst zu machen. Carl folgte ihrem Blick, aber in der Menschenmasse um ihn herum war nicht ein bekanntes Gesicht. Und um sie zu fragen, was ihr Angst machte, kannten sie sich zu kurz. Aber er konnte hier bleiben, bei ihr.

Die Runde durch den Saal war vergessen, Carl half ihr, schüttete den Restweinkübel aus, entkorkte den nächsten Weißwein, trieb irgendwo neues Eis auf, kannte nach zehn Minuten alle Rebsorten des Weingutes Sandhofer und schenkte ein. Maria und er arbeiteten Hand in Hand, als hätten sie es ein Leben lang getan. Und er lernte schnell. Auf dem Weingut bewirtschafteten sie 21 Hektar, bauten vier Weißweintrauben an, bei den Roten waren es sechs, auch Pinot Noir, zu Deutsch Blauburgunder, eine schwierige Rebsorte, aber die Weine gehörten zu denen, die Carl am liebsten trank. Er las vor, was er auf den Informationsblättern zu den einzelnen Weinen fand, und kaum jemand bemerkte, dass er nicht vom Fach war. Bei komplizierten Fragen oder Bestellungen verwies Carl auf Maria: »Fragen Sie die Chefin ...«, was sie mit einem verlegenen Grinsen quittierte. Der Fremde, mit dem er über den »Blender« gesprochen hatte, blieb verschwunden.

Die Zeit verging schnell, Carl hatte vergessen, weshalb er hergekommen war, seine neue Aufgabe hielt ihn gefangen. Andere Winzer kamen vorbei, Maria stellte ihn überall vor als »einen Freund aus Deutschland«. Interessierter zeigten sich ihre Freundinnen, die rings um den Neusiedler See Weingüter betrieben und sich zur Gruppe SIEBEN zusammengeschlossen hatten.

»Du lernst sie sowieso alle noch kennen«, beruhigte ihn Maria, als Carl klagte, er habe sämtliche Namen bereits wieder vergessen. »Wie lange bleibt ihr am See?«

»Drei Wochen«, antwortete Carl und wandte sich rasch einem Besucher zu, um das Thema nicht weiter zu vertiefen. Sie hatte einen heiklen Punkt berührt.

Mittlerweile war es draußen schummrig geworden, Ende Juli waren die Tage zwar noch lang, aber die Sonne ging früher unter, außerdem war man hier weit im Osten, zwanzig Kilometer von Eisenstadt entfernt begann Ungarn. Gerade war die Wandbeleuchtung aufgeflammt, als Carl eine